

[s.n.]

Autor(en): **Watt, J. Millar**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **62 (1936)**

Heft 14

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch so gute Menschen gibt und hatte nichts gegen sein Anerbieten einzuwenden. Schon deshalb nicht, weil ich durch eine Gasthausmahlzeit einen Umschwung meiner auf null gesunkenen Stimmung erwartete.

Uebrigens, welcher mittellose, im Magen gesunde, junge Mensch schlägt die Einladung zu einem Essen aus, das ihn nichts kosten soll, besonders, wenn er, wie ich, monatelang nur noch von Milch, Wasser, Brot, Obst und hie und da von einer Wurst, einem Stück Käse gelebt hatte, Gesottenes und Gebratenes fast nur noch vom Hörensagen kannte?

Auf dem Weg erzählte er, dass er sich auf der Reise befinde, dass es ihm nicht zusage, allein irgendwo zum Essen zu sitzen, dass es ihm angenehm sei, einen Gesellschafter zu haben, umso mehr, als er mir damit einen kleinen Dienst erweisen könne.

Ich wollte ihm danken. Er aber wehrte grossmütig ab und sprach von Tagesereignissen.

Vor den «Drei Eidgenossen» studierte mein Gönner die Speisekarte und sah flüchtig zum halb geöffneten Fenster hinein. Speiseauswahl und Lokal schienen ihm aber nicht zu passen, denn er wünschte weiter zu gehen.

Bei der «Krone» angekommen, sagte er, wir wollten eintreten und ein Glas Bier trinken. Wir könnten dann drin die Karte lesen und darauf immer noch bleiben oder weitergehen.

Die Kronenstube, mit ihren schwe-



ren, eichenen Tischen und Stühlen erweckte in mir Erinnerungen an die Zeit, da ich mir selbst täglich einen Schoppen und ab und zu eine Gasthausmahlzeit hatte leisten können.

Wir stiessen an, tranken und er verlangte die Speisekarte. Diese schien ihn zu befriedigen. Er zeigte sie mir und fragte, nach was ich Lust hätte. Ich hatte eigentlich nach allem Lust, was auf der Karte stand, fügte aber bei, dass ich mit allem zufrieden sei und, wenn es nicht unbescheiden wäre, einfach dasselbe bestelle, wie er. Erklärte mich auf, dass zwei im Gasthof zusammen Essende dies mit Vorteil eben nicht täten, sondern stets verschiedene Essen oder Speisen verlangen müssten. Dann könnten sie gegenseitig austauschen und hätten zum gleichen Preise eine viel grössere Auswahl, gleichsam mehrere Fliegen auf einen Streich.

So zerteilte ich wenig später meine knusperig-zarten Kalbsleberschnitten, während sich mein Gegenüber an einem Beefsteak zu schaffen machte. Er servierte sich aus beiden Gemüseplatten und forderte mich auf ein Gleiches zu tun. Dazu knusperten wir die feinen gerösteten Kartoffelstäbchen und schlürften von dem herrlichen Weisswein, den mein Gönner bestellt hatte. Wir tauschten Fleisch und er bestellte auch für den einen als Nachtisch Früchte, für den andern Käse.

Mein Gegenüber ass scheinbar mit Genuss.

Von mir brauche ich dies nicht erst zu sagen, es ist selbstverständlich.

Zum schwarzen Kaffee bot mir der Fremde eine Zigarre an.

Unterdessen hatte sich das Lokal ordentlich mit Essern angefüllt. Die

Serviertöchter hatten alle Hände voll zu tun.

Wir schlürften Kaffee, sogten an unseren Zigarren und wickelten uns in blauen Dunst ein. Alles kam mir wie im Traume vor.

Da musste mein Gegenüber hinaus. Das Fräulein, das uns bediente, räumte unsern Tisch zurecht.

Mein Gönner blieb recht lange draussen. Sein Kaffee war nur ange-trunken und seine Zigarre wartete, halb angeraucht, im Aschenbecher, auf ihn.

Er aber kam nicht.

Sollte er etwa — — —

Das war doch nicht möglich!

Mir wurde heiss, wenn ich an diese Möglichkeit dachte.

Unruhig rutschte ich auf meinem Stuhl herum. Bereits sah ich, wie die Serviertochter, die uns bedient hatte, mit dem Wirt leise sprach und nach unserer Ecke deutete.

Jetzt kam sie mit der Rechnung auf einem Teller und fragte, ob sie gleich einkassieren dürfe.

Ich entgegnete, der Herr, der mit mir gegessen habe, sei nur hinausgegangen, er werde beim Zurückkehren bezahlen.

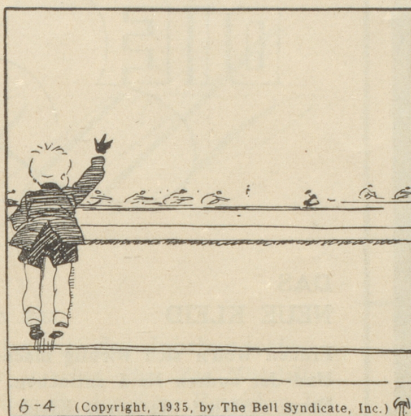
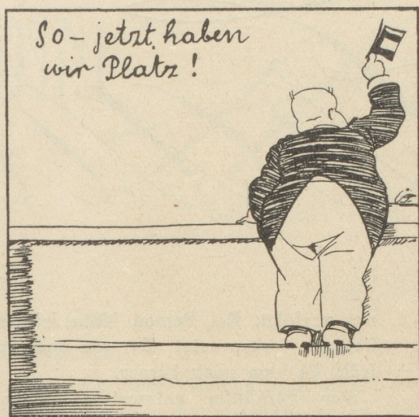
Man behielt mich im Auge. Erst jetzt fiel mir auf, dass die Baskenmütze meines Begleiters gar nicht aufhing.

Andere Gäste belegten den Tisch. Ich musste in eine Ecke rutschen. Hinaus konnte ich, trotzdem ich jetzt auch hätte gehen sollen, nicht, da alle auf mich achteten.

Bereits sicher wissend, dass ich das Opfer eines Betrügers geworden war, wollte ich weder flüchten, noch mir den Anschein geben, als suchte ich dies zu tun. Ich fühlte mich unschul-



Weber-Stumpen sind einzigartig!



dig. Allerdings war mir meine Lage begreiflicherweise äusserst peinlich.

Ich kürzte die unangenehme Situation ab, indem ich zum Buffet trat und den Wirt zu sprechen wünschte.

Er fragte mich: «In Kürze, mein Herr, können Sie die Fr. 14.60 begleichen?» Ich verneinte, worauf er entgegnete: «Wieviel können Sie bezahlen?» Ich versuchte ihm zu erklären, dass ich das Opfer eines Schwindlers geworden, dass ich wohl arbeitslos, aber ehrlich sei und meine, d. h. unsere Schuld gewissenhaft abtragen wollte. Momentan besässe ich aber keine zehn Rappen.

«Kennen wir», erwiderte der Gasthofbesitzer, «warten Sie hier!»

Er ging ans Telephon.

Nach zehn Minuten, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen, erschien ein Polizist und hiess mich mit ihm gehen. Er führte mich auf den Posten. Ich wurde verhört und erzählte ihm alles haargenau.

Meine Wirtin, bei der ich in Mansardenmiete stand, wurde angerufen. Sie kam und brachte auf Wunsch der Polizei meine Schriften.

Vom Posten wurde gegen Abend dem Kronenwirt mitgeteilt, dass alles, was der Verhaftete ausgesagt habe, stimme, dass seine Schriften in Ordnung seien, dass er wohl arbeitslos, aber unbescholtenen Leumundes sei und überall, wo er in Dienst gestanden und gewohnt habe, als rechtschaffener, arbeitsamer Mann angesehen worden sei.

Nach einer weitem halben Stunde erschien der Kronenwirt selber auf dem Posten. Ich wurde ihm gegenübergestellt. Der Postenchef sass vor seinem Protokoll.

Der Kronenwirt hob an: «Junger Mann, ich habe Ihnen nicht geglaubt. Wir werden zu oft beschwindelt, um ohne weiteres jede Geschichte für bare Münze zu nehmen. Da nun aber diesmal Sie der Beschwindelte zu sein scheinen, und da Sie sonst als rechtschaffener Mensch dastehen, biete ich Ihnen eine Chance, mit der uns beiden geholfen sein dürfte. Ich habe gestern meinen Hausdiener und Portier fortgejagt, weil er ein Filou ist. Wenn Sie ehrlich arbeiten wollen, können Sie seine Stelle übernehmen!»

«Herr Kronenwirt, Herr Kronenwirt...»

«Schon recht», fuhr dieser fort, «nur keine Rührseligkeiten, Sie nehmen also an?»

«Selbstverständlich!»

«Gut, kommen Sie gleich mit!»

Seit vierzehn Tagen arbeite ich in der «Krone».

Sind Züge fällig, dann stehe ich mit der «Gasthof zur Krone»-Mütze an

der Bahn. Gewöhnlich habe ich Gäste in die «Krone», oder an die Bahn zu begleiten, denn bei uns isst man gut. Der Kronenwirt ist kein Unmensch, er scheint das Herz auf dem rechten Flecken zu haben.

«Franz», sagte er heute morgen zu mir, «die Herren vom Kegelklub haben gestern abend, als ich ihnen beim Höck erzählte, auf welche Weise Du in unsern Dienst eingetreten bist, die Bäuche voll gelacht und gesagt, dass ich nach ihrer Meinung keinen schlechten Fang getan habe. Ich hoffe dies! Wenn Du ihnen weiter alles so flott zurecht machst, ihnen regelmässig die Bahn in Ordnung bringst, dafür sorgst, dass sie nicht, wie früher, auf den Kegelaufsteller zu warten brauchen, dann wollen sie Dir die 14 Franken 60 Rappen, die Du mir in anständiger Weise von Deinem ersten, bei uns verdienten Geld bezahltest, zu Weihnachten zurückerstat-ten.» —

Krone und Kronenwirt haben einen guten Namen.

Auch der Hausdiener und Portier der «Krone» wird sich bemühen, dass man dasselbe von ihm behaupten kann.

Es lebe der Lump, der mich anzuführen beabsichtigte, der mich mit seiner Falschheit in eine anständige Beschäftigung «hineinleitete», in der ich wieder bessere Tage erlebe!

Paolo

SARSAPARILL

Modélia

das wohlchmeckende Blutreinigungsmittel

Ein halbes Jahrhundert Erfahrung und Erfolg sind seine beste Empfehlung als Blutreinigung, bei schlechter Leberfunktion, Darmträgheit, chronischer Verstopfung und deren Folgen: unreiner Haut und Ausschlägen. Kurfl. Fr. 9- + Fr. 5

In allen Apotheken, oder Zentral-Apotheke, Madlener-Corin, Genf.

1895 1935

PUBLIVON

Tragt "NOBELT" Pyjamas



Bezugsquellen weisen nach Eigenmann & Lanz A.-G., Mendrisio